

konserativen auch vielfach das ruhige Urtheil über russische Fragen leidenschaftlich gerührt. Die brutalen Judenverfolgungen haben an anderen Stellen die Abneigung gegen den östlichen Nachbar verstärkt, welche jeder radikalisierte Publizist von jeher dem autokratischen Rußland entgegenbrachte. Die Sozialdemokratie befiehlt Rußland mit einem wahren Feuereifer. Die Haltung und Stimmung des Zentrums ergibt sich aus den Weltinteressen des Katholizismus von selbst. Parteilich gefärbte Empfindungen, welche mit den Lebensinteressen unseres Volkes nur einen sehr entfernten Zusammenhang haben, drohen also auf die Lösung einer internationalen Frage während einzuwirken, welche die Zukunft unserer Nation auf lange Zeit hinaus beeinflussen wird. Dazu kommt die herrschende Unklarheit über die Unterlagen des Problems. Bohin man hört, fast überall tritt dem Politiker im deutschen Publikum die Ansicht entgegen, die Stellung Deutschlands zur russischen Eroberungspolitik sei durch das deutsch-österreichische Bündniß von selbst gegeben. Diese Ansicht ist ein handgreifliches Irrthum. Der Bündnißfall tritt nur ein, wenn Oesterreich-Ungarn von Rußland direkt angegriffen wird. Bist sich dagegen Rußland im Orient Uebergriffe zu schulden kommen, welche Oesterreich als Kriegsfall betrachtet, so hat Deutschland ernstlich zu erwägen, ob seine nationalen Interessen, welche ein Niederwerfen der habsburgischen Monarchie schlechterdings nicht gestatten, ein sofortiges Eingreifen erheischen. Darüber ist eine Ausrufung nicht möglich, daß ein solches Eingreifen neben der orientalischen auch alsbald die elsaß-lothringische Frage aufrollen würde. Nun hat die Welt während des letzten Krieges kaum erfahren, welche Schwierigkeiten allein schon die zähe passive Widerstandskraft der Türkei der russischen Völkergier bereitet hat. Noch ungünstiger würden sich die russischen Ausichten stellen, wenn die zurückhaltende Politik Deutschlands die zunächst beteiligten Mächte, England, Italien und Oesterreich-Ungarn, nöthigen würde, ihre bedrohten Interessen zu verteidigen. Schlimmstenfalls bedt Deutschland die habsburgische Monarchie durch die bloße Thatsache seines Daseins und würde mit seiner unverbrauchten Wehrkraft die Lage schließlich beherrschen. Wenn es die wichtigste Aufgabe der Staatskunst ist, dem deutschen Volke einen ehrenvollen Frieden zu sichern oder aber deutsches Blut nur auf Schlachtfeldern zu vergießen, auf denen um unsere Lebensinteressen gekämpft wird, so ist die weitverbreitete Ansicht falsch, daß wir Deutsche unsere Nase nicht früh genug in die orientalischen Händel stecken können. Die Weltlage macht unserer Staatsleitung die kaltblütigste Vorsicht und Zurückhaltung zur Pflicht. Die weit ausgreifende russenfeindliche Gefühlspolitik, welche in Deutschland so zahlreiche Anhänger hat, kann sich an verhängnißvoller Bedeutung für unsere geschlossene Volkskraft nur mit der phantastischen Kaiserpolitik des Mittelalters und ihrem idealistischen und unüberwältiglichen Sturz messen. Wollen wir in gährender Zeit den Frieden bewahren, so müssen wir auf den Ehrgeiz verzichten, den Schulmeister oder die wohlthätige Vorkehrung Europas zu spielen.

zutreffend schreibt die „V. D. Z.“: Wir hatten geglaubt, die Erörterungen über den Friedenskonferenz in Rom schließen zu dürfen, zumal es sich dabei längst nicht mehr um eine deutsche, sondern lediglich um eine deutsch-freimüthige Angelegenheit handelt. Aus diesem Grunde haben wir auch eine Erklärung des Abgeordneten Dr. Barth an die „Nation“ nicht reproduzieren zu müssen geglaubt. Dieselbe enthielt nichts Anderes, als was Herr Ricker Bonghi gegenüber erklärt hatte, nur in sehr abgeschwächter Form, aus welcher deutlich das Bestreben hervorleuchtete, die Gelegenheit, sich in Rom als „Repräsentant“ aufzuspielen, um keinen Preis zu verschergen. Wir müssen dies heute nachtragen, denn der Wort- und Schriftenwechsel in dieser im Grunde unwichtigen Angelegenheit nimmt seinen Fortgang und zeitigt manche interessante Erscheinung. Was Herr Bonghi angeht, so hat er in der römischen „Tribuna“ zum 30. und so vielen Male erklärt, der „Streit“ zwischen Deutschland und Frankreich wegen Elsaß-Lothringens werde in Rom nicht zur Diskussion gelangen. Gleichzeitig hat er aber auch in diesem Stadium sich nicht zu enthalten vermocht, seinem Herzen Luft zu machen und den Spieß umzukehren, indem er sich zu der grotesken Aeußerung verstieg, wenn die Deutschen dem Kongresse fernblieben, so „müsse er glauben, daß die Sehnsucht nach Frieden nicht im Herzen aller Derjenigen

lebe, deren Lippen davon überfließen.“ Wir Deutsche sind der Antwort auf diese Schlussfolgerung entzogen. Herr Bonghi hat sie von dem italienischen Senator Guerrini Gonzaga erhalten, welcher wegen des Verhaltens Bonghis aus dem Komitee zur Veranstaltung des Kongresses ausgeschlossen ist. Die deutschen National-liberalen haben also in Italien selbst Sulfurs erhalten, eine Thatsache, die zur Rechtfertigung ihres Verhaltens zwar durchaus nicht notwendig, aber um deswillen erfreulich ist, weil sie zeigt, daß man in Italien nach dem verlegenden Auftreten Bonghis für die Stellungnahme der National-liberalen das volle Verständnis besitzt. Es sind indessen nicht alle Italiener, welche Herrn Barth — eine Lektion über nationale Selbstachtung erteilen, sondern auch Oesterreicher. Wie schon gemeldet, haben fünf deutsch-nationale Mitglieder des österreichischen Reichsraths, darunter Steinwender und Bayreuther, ihre Teilnahme an dem Friedenskongresse abgelehnt, weil die jüngsten Veröffentlichungen Bonghis eher einen Krieg als Friedensruf glichen und ihren politischen und nationalen Ueberzeugungen vollständig widersprächen. Und das sind Abgeordnete, denen mindestens von Rechtswegen Elsaß-Lothringen „Selbst“ sein darf. Dies Beispiel wirkt vielleicht doch noch anregend auf mehrere Deutschfreimüthige, obgleich sie heute abermals durch ein Schreiben des Herrn Bonghi geehrt werden, was ihrer Ambition natürlich den Kampf erschweren muß. Diesmal ist Herr Ricker der Adressat. Bonghi versichert, daß er weder privatim noch öffentlich seinen Ansichten, mögen sie nun gut (!) oder schlecht sein, irgendwie ungebührlichen Einfluß gewähren werde. Je lebhafter er dieselben als Schriftsteller ausgedrückt haben mag, umso mehr werde er sich verpflichtet halten, dieselben als Präsident oder auch nur als gewöhnliches Mitglied dem Kongresse nicht aufzubringen. Herr Bonghi vergißt in dieser Erklärung, daß er „ungebührliche“ Aeußerungen über Elsaß-Lothringen nicht nur als Schriftsteller, sondern auch als Präsident des Komitees in seinem ersten, nach Deutschland gerichteten Schreiben gethan hat. Im Uebrigen möge Herr Bonghi sagen und Herr Barth thun, was sie wollen. Für uns und auch für die Politiker des Auslandes werden die Malicen des italienischen Franzosenfreundes tausendfach aufgewogen durch die jeden Zweifel und jede Mißdeutung ausschließende Versicherung, die der Sprecher des elsaß-lothringischen Landesausschusses am Sonabend dem Fürsten Hohenlohe gegeben hat, daß man in Elsaß-Lothringen die Zusammengehörigkeit mit dem Reiche für „unererschütterlich“ ansehe.

Wie die „Nat. Zeit.“ hört, hat der Vorstand der Berliner Annalkammer gegen die beiden Verteidiger im Prozeß Heinze, Rechtsanwält Dr. Ballien und Coßmann die Einleitung der Disziplinaruntersuchung beschlossen.

Die arbeitsscheuen russischen Emigranten, welche dem städtischen Ayl viele Monate zur Last lagen und sich durch ihre meuterischen Wesen mehrfach unangenehm bemerkbar machten, sind nunmehr — endlich! — aus Deutschland polizeilich ausgewiesen worden. Gestern früh wurden dieselben, ein Trupp von ca. 120 Personen, nach dem Bahnhof Alexanderplatz gebracht, von wo aus ihre zwangsweise Beförderung nach der russischen Grenze erfolgte.

Die Czechen machen in Prag wieder unliebsames Aufsehen. Die Straßenstandale, welche erst kurz vor der Reise des Kaisers von Oesterreich nach Prag aufgehört hatten, haben wieder begonnen. Vorgefemern Abend zog eine größere Menschenmenge vom Ausstellungspalast vor das „Deutsche Haus“, johlte, pfeif und brach in Verehrung aus. Die Wache rief die Menge auseinander, die sich vor dem deutschen Theater wieder ansammelte und daselbst großen Lärm erhob, der ins Innere des Theaters drang. Zahlreiche Besucher eilten erschreckt auf die Straße. Die Exzedenten wurden von herrichtener Wache vertrieben.

In Mendrisio im Schweizer Kanton Tessin wurde in der Nacht zum Montag der der liberalen Partei angehörige Apotheker Karl Buzzi von drei Personen, welche angeblich zur liberalen Partei gehören, überfallen und ermordet. Einer der Thäter wurde verhaftet, die beiden anderen sind über die italienische Grenze entflohen.

Die Rede, welche der Bürgermeister von Brüssel, Herr Buis, in Warzelle hielt und in welcher er erklärte, daß ein geheimer Vertrag zwischen Deutschland und Belgien nicht existiere, wird in der gesammten europäischen Presse besprochen, hauptsächlich deshalb, weil aus Brüssel nachträglich berichtet wurde, daß Buis

von Könige den Auftrag hatte, die Gerüchte über den Vertrag als falsch zu erklären. Nun waren diese aber stets nur in der französischen Presse aufgetaucht und es ist zweifelhaft, ob dieselben jetzt endgiltig aus der Welt geschafft sind, denn stets von Neuem wird auf die Maasbesetzungen hingewiesen. Diese sollen zur Vertbeidigung der belgischen Neutralität dienen, obwohl Molke vor ungefähr einem Jahre einem belgischen Besucher gegenüber die Meinung aussprach, daß die Maasbesetzungen nicht ein Bollwerk der belgischen Neutralität seien, daß sie im Gegentheil im Ernstfalle Belgien hindern würden, seine Neutralität zu behaupten. Graf Molke sprach sogar den Verdacht aus, daß ein Theil der Maasbesetzungen gegen Deutschland gerichtet sei. Nun giebt es kaum ein glaubwürdiges Zeugniß dafür, daß Deutschland auf die Neutralität Belgiens großen Werth legt, als die Aeußerung Molkes über die Nutzlosigkeit der Maasbesetzungen. Ein Staat in der geographischen Lage Belgiens besitzt die stärkste seiner Lebensbedingungen in seiner Neutralität und es muß die wichtigste seiner Sorgen sein, daß dieselbe von den Nachbarn respektirt wird, denn seine eigenen Kräfte reichen nicht aus, ihm den Bestand zu verbürgen, wenn rings umher der Kriegsbrand vorbesteht, das Mißtrauen der Franzosen zu beschwichtigen, obwohl im gegebenen Augenblick gar kein Grund vorlag, die belgische Neutralität zur Besprechung zu bringen.

In Tonkin haben die Franzosen ihre liebe Noth; aufständische Bewegungen sind an der Tagesordnung, und der Postdampfer „Djemnah“ brachte Berichte über neue Kämpfe. Bei Bao-Lac wurden starke Banden bemerkt und bei Bac-ninh fand ein Gefecht statt, in welchem Windstetter- und Grasgewehre bei den „Näubern“ gefunden wurden. Die französischen Behörden suchen nun beschwichtigend auf die Bevölkerung einzuwirken. Es wird aus Paris berichtet: Der Gouverneur von Indochina, Vassian, erließ an die Kommandanten der vier neu errichteten Militärterritorien Befehle, wonach die aus Eingeborenen bestehenden Schützenregimenter durch Miliz verstärkt werden. Ferner wird angeordnet, daß die Eingeborenen ausschließlich ihrer Nationalität angehörige Behörden haben und die Militärkommandanten die größte Mäßigkeit gegenüber den Eingeborenen üben und schonend gegen dieselben vorgehen sollen.

Wiederum ist von einem für die Mannszucht im englischen Heere bezeichnenden Vorfall zu berichten. Die Schaluppe des vor Southampton liegenden Wachtschiffes „Invincible“ segelte dieser Tage mit 3 Offizieren und 40 Mann nach Portsmouth, um Vorräthe zu holen. Da es unmöglich war, noch am Abend zurückzukehren, ward der Mannschaftsbesatz an Bord zu schlafen, obwohl es keine Schlafstätten auf der Schaluppe giebt. Die Offiziere blieben die Nacht über auf dem Lande. Während der Abwesenheit der Offiziere zerflügelte die Leute, um ihren Hunger auszulassen, das Glas des Manometers, einige Theile der Maschine und strichen den Kessel in verschiedenen Farben an. Die Schaluppe mußte ausgebeffert werden. Bei der Ankunft auf dem „Invincible“ wurden sechs Mann verhaftet.

Beim Bau der großen sibirischen Eisenbahn sollten vor Kurzem Unruhen unter den russischen Arbeitern, meist Sträflingen, ausgebrochen sein und sich ein großer Theil derselben der Arbeit durch die Flucht entzogen haben. Diese Nachrichten scheinen nur zum Theil auf Wahrheit zu beruhen. Eine Wladivostoker Drahtmeldung stellt nämlich die aufgekauften Nachrichten über die Flucht zahlreicher beim sibirischen Bahnbau beschäftigter Sträflinge in Abrede, welche morden und rauben sollen. Die Verbreiter dieser Gerüchte sind Lieferanten, welchen die von der Regierung gestellten Arbeiter nicht genug Vortheile bringen. Die russischen Blätter hatten gleich beim Auftreten der ersten Nachrichten darauf hingewiesen, daß die Verpflegung der Arbeiter eine schlechte und ungenügende sei, daß nur verdorbene Nahrungsmittel geliefert würden und daß sich daraus die Flucht der Sträflinge erklären lasse.

**Bur Belewski'schen Expedition.**

Mit Bezug auf die von der „National-Zeitung“ gegen die Belewski'sche Expedition geübte, auch von uns wiederergebene Kritik geht der Nordd. Allg. Zig. folgendes Schreiben zu:

Leipzig, den 10. Oktober 1891.

In der „National-Zeitung“ Nr. 571 vom heutigen Tage ist betrefß der Expedition von Belewski eine in jeder Hinsicht unge-

**In Hütte und Palast.**

Historische Novelle von Moritz Lillie.

[2. Fortsetzung.] [Nachdruck verboten.]

„Kaiserliche Hoheit wissen, daß ich mit Leib und Seele Ihnen gehöre und jeden Augenblick bereit bin, mein Leben für Sie zu lassen,“ erwiderte der Pächter. „Mag kommen, was da will, ich bleibe Ew. Kaiserlichen Hoheit mit gleicher Treue und Ergebenheit zugethan.“

Der Großfürst reichte seinem Pächter stumm die Hand, während ein dankbarer Blick das Gesicht des Müllers streifte. Dann erhob er sich.

„Hole mir mein Angelzeug, Stelzenberger, ich habe Appetit auf Forellen, die uns Deine Frau zum Abendbrot zubereiten mag,“ sagte er, „und sie schmecken am besten, wenn ich sie selbst gefangen habe; der Bach bringt genug von diesen Fischen.“

Eine Minute später brachte der Müller das Gewünschte und bald sah man den fürstlichen Angler am Bacheufer entlang wandern, bis er im Walde verschwand, um an geeigneter Stelle im Schatten hundertjähriger Birken die Schnur mit dem verbrennenden Haken auszuwerfen.

II.

„Ein Brief von Sergei!“ rief ein junges etwa 16jähriges Mädchen, welches raschen Schrittes die Wohnstube betrat, wo der Müller und seine Frau beim Frühstück saßen. „Der Postbote ritt eben hier vorüber und reichte mir ihn, er sei schon vor einigen Tagen angekommen,“ sagte er.

Hastig griff Stelzenberger nach dem Schriftstück und öffnete es. „Das alte Vieh,“ meinte er, nachdem er gelesen; „Sergei bittet dringend, Schritte zu seiner Befreiung vom Militärdienst oder wenigstens zur Verlegung nach einer festen Garnison zu thun.“

Die Frau nahm den Brief und las. Ihr Auge schwamm in Thränen, als sie das Papier auf den Tisch legte.

„Es ist ein hartes Schicksal, das unsern Sohn betroffen,“ sagte sie mit zitternder Stimme. „Schon, daß er Soldat werden mußte, war für uns Alle traurig genug, aber das Schrecklichste ist doch, daß man ihn nach dem Kaulasus schickte, wo er in den Kämpfen mit den wilden Völkern jeden Augenblick sein Leben in die Schanze schlägt.“

Reichlicher flossen ihre Thränen bei der Erinnerung an den fernem Sohn, den sie vielleicht niemals wiedersehen.

„Es ist dort ein harter Dienst,“ versetzte der Pächter, „und der Befahren und Drangsale giebt es übergenug. Aber dieses Voo-

theilt er mit Tausenden seiner Altersgenossen und Kameraden und unser Sohn ist nicht besser als diese.“

„Freilich könnte ich ihn recht gut als Gehilfen brauchen,“ fuhr der Müller leiser fort, „dann brauchte ich nicht mit fremden Leuten zu arbeiten; aber gegen Gesetz und den Ruf des Kaisers giebt es keinen Einspruch, da heißt es blindlings gehorchen.“

„Und doch wüßte ich ein Mittel, Sergei wenigstens aus den Einböden des Kaulasus zu entfernen und ihn wieder unter recht-schaffene Menschen zu bringen,“ bemerkte die Müllerin.

Ihr Mann schaute ihr fragend ins Gesicht.

„Wie denkst Du Dir das, Mutter?“ forschte er, als sie noch immer schweigte, als erfordere die Sache reichliche Ueberlegung.

„Ist nicht der Zarewitsch Paul unser Gönner?“ fragte sie zurück.

„Gewiß will er uns wohl,“ stimmte Stelzenberger bei, „und da meinst Du wohl, ich solle mich an ihn wenden und wegen Sergei um seine Verwendung bitten?“

„Ja, warum denn nicht?“ versetzte die Müllerin. „Soldat einem hohen Herrn kostet es nur ein Wort und unser Sohn ist frei; ob ein Soldat mehr oder weniger bei der Armee sich befindet, ist doch ganz gleichgiltig; wenn dieser Eine aber unser Sohn ist, so ist es für uns ein großes Glück.“

„Du sprichst, wie Du es verstehst, Frau,“ versetzte der Pächter mit einem Anflug von Unmuth; „wenn Dein Mittel überhaupt benutzt werden könnte, hätte ich es längst angewendet. Der Großfürst hat keinerlei Einfluß auf die Kaiserin, und wenn man ihn einen solchen Wunsch zur Bestätigung vorlegen würde und sie ersährt, daß er vom Thronfolger ausgeht, würde sie sicherlich ihre Zustimmung verjagen, ja wer weiß, ob sie nicht die Dienstzeit unseres Sohnes verdoppeln würde zur Strafe dafür, daß er es gewagt, den Großfürsten Paul um seine Fürsprache zu bitten.“

Die Müllerin faltete unwillkürlich die Hände.

„Heilige Maria, davor beschütze und behüte uns!“ murmelte sie leise betend vor sich hin.

„Ich spreche mit der Frau Großfürstin, die immer so gut und freundlich mit mir ist,“ sagte plötzlich das junge Mädchen, welches den Brief ebenfalls gelesen hatte. „Sie kann ja mit der Frau Kaiserin sprechen, Vater, wenn Du glaubst, daß ihr Mann gar nichts zu thun vermag. Der Großfürstin wird die Kaiserin diese Bitte gewiß nicht abschlagen, die ist so schön und so liebenswürdig, daß kein Mensch ihr etwas verweigern kann.“

Der Müller lächelte über die Naivität seiner Tochter, die keine Ahnung von dem Mißverhältnisse hatte, das in der kaiserlichen Familie herrschte.

„Diese Dummheit wirst Du nicht begehen, Olga!“ versetzte

der Müller wieder ernst werdend, „denn Du würdest dadurch die Zarewina nur daran erinnern, daß sie bei Hofe nicht das Mindeste giebt. Katharina II. mag nun einmal ihren Sohn und dessen Frau nicht lieben, während sie selbstamerweise die Kinder dieser Weiden, ihre Enkel, zärtlich liebt und deren Erziehung selbst leitet. Das ist einer von den vielen Widersprüchen im Charakter der Kaiserin.“

„Dann fahre ich selbst nach Petersburg und bitte für unsern Sergei!“ rief Olga entschlossen aus, und ihr liebliches Gesicht, welches gleich denen ihrer Eltern nichts von slavischem Schnitt, sondern den echt germanischen Typus zeigte, überzog jene flüchtige Röthe, die Muth und Entschlossenheit hervorruft.

„Ich glaube, Du wirst vor diesem Wagniß nicht zurückschrecken, Mädchen,“ sagte der Pächter im Tone bewundernder Zärtlichkeit, „aber solche Gedanken schlage Dir aus dem Sinn, sie sind unausführbar. Wenn erst Großfürst Paul Zar geworden ist, dann wird er gewiß unsern Wunsch erfüllen und Sergei frei geben — wenn er nicht nochwendigere Dinge zu thun hat.“

Die letzteren Worte sagte er leise; er mochte das Vertrauen der Seinen nicht durch Zweifel erschüttern.

„Da können wir noch lange warten,“ warf die Müllerin ein. „Die Kaiserin ist, wie man erzählt, noch außerordentlich züftig, sie kann hundert Jahre alt werden, und inzwischen beendet Sergei seine Militärdienstzeit, wenn ihn die Tischgesellschaft nicht vorher todt-schießen. Zwanzig Jahre lang die Platte tragen und der Trommel folgen zu müssen, ist hart, das sehen wir an dem Sohne des Gaf-witzes brinnen im Dorfe; als blühender Jüngling zog er mit seinen Kameraden hinaus — weißt Du noch Karl, wir waren damals erst kurze Zeit verheirathet — und als Greis kehrte er zurück, obgleich er auch nicht länger gedient hatte als die anderen. Aber die Strapazen des Soldatenlebens hatten sein Haar gebleicht und Furchen durch sein sonst so volles Antlitz gezogen und so — so wird es auch unserem Sergei gewiß auch ergehen!“

Wieder flossen Thränen die Wangen herab und auch die sonst so munteren blauen Augen Olgas wurden feucht.

Stelzenberger aber machte eine abwehrende Handbewegung.

„In unserem Lande kann man nicht wissen, was der nächste Tag bringt,“ sagte er leise, als fürchte er von Unberufenen gehört zu werden. „Niemand ist vor dem Tode sicher, auch unsere Kaiserin Katharina nicht. Zar Peter III., ihr Gemahl, war noch ein junger Mann und doch mußte er sterben, nachdem er kaum ein halbes Jahr auf dem Kaiserthron gesessen; freilich war sein plötzliches Hinscheiden kein natürliches, sondern —“

Er machte die Pantomime des Erdbebens.

(Fortsetzung folgt.)

rechtfertigte Kr...  
 der Herr Verfa...  
 nur auf der W...  
 fassers lassen s...  
 1. Die Exp...  
 2. Die Exp...  
 Was den e...  
 zu einem ganz...  
 vergeblichen W...  
 zu leben.  
 Ich war se...  
 oft mit den W...  
 Während d...  
 Wache Karaw...  
 und gemordet...  
 Wache zu mi...  
 Sie versprachen...  
 nächsten Tage...  
 Bagamogo bri...  
 nicht hatten s...  
 meiner Zeit m...  
 genug, die W...  
 thun, liegt ab...  
 Verhältnisse a...  
 Innern nach d...  
 Was den z...  
 mandem, der...  
 Gromwalde...  
 Kommandant...  
 und keine we...  
 jenigen, die...  
 Gebenden un...  
 stehen, daß i...  
 nicht wußte, i...  
 sollte. — Wen...  
 lichen Schutze...  
 würde, würde...  
 Die europäisch...  
 stas an Dem...  
 nehmen. Die...  
 umgehen sie...  
 unmüß, sonder...  
 kann, verloren...  
 einzubringen...  
 monatliche g...  
 Buschpfade g...  
 opfert dann...  
 dem sicheren...  
 Meter weit...  
 führung des...  
 so einzurichte...  
 truppe abwar...  
 wegen dieses...  
 Wache lassen...  
 ohne in dem...  
 vergiftete P...  
 Zhrige, die...  
 etwas davon...  
 Einem hergeh...  
 Ganz ab...  
 von Belewski...  
 sichtigen Offi...  
 würde, irgen...  
 die afrikanisch...  
 von Jedem a...  
 klären beab...  
 Vorwurf ge...  
 Nun ma...  
 auch die Ar...  
 die afrikanisch...  
 kennen gele...  
 freies Territo...  
 es im inneren...  
 leicht 50 Ze...  
 Gänjemark...  
 des Pfades...  
 schirt. Die...  
 zehnen Theil...  
 wird, befesti...  
 jette nehme...  
 „National-Z...  
 der Artilleri...  
 Artillerie-G...  
 Ueberfall...  
 Lasttiere g...  
 Endlich...  
 wendige Nä...  
 spruchen d...  
 400  
 400  
 Vieh...  
 zusammen...  
 einander m...  
 zusehen, da...  
 fähig gema...  
 tifer in de...  
 tapfere, son...  
 truppe aus...  
 darauf auf...  
 atademie b...  
 Kompanie...  
 — Se...  
 8 Uhr 19 M...  
 des Flügel...  
 kaiserlicher...  
 zurückgekeh...  
 dann in...  
 Herren S...  
 nimmt Ka...  
 Sr. König...  
 marschalls...  
 die Stelle...  
 Herrn v. C...  
 in Dresde...  
 bisher no...